

Jenseits kam näher als je zuvor

NEÜBERSETZUNG Dantes «Göttliche Komödie» gehört zur Weltliteratur. Und prägte die abendländische Vorstellung der Hölle mit. Dabei hatte Dante ganz anderes im Sinn.

FABIAN KRISTMANN
kultur@luzernerzeitung.ch

Es ist der Gründonnerstag im Jahr 1300: Ein 35-jähriger Mann gerät frühmorgens in einen ihm unbekanntem Wald:

«Ach, wie schwer ist es, davon zu sprechen, wie er war, dieser Wald, so wild, so rau und dicht! Wenn ich nur daran denke, kommt mir wieder die Angst. (...) Ich kann nicht recht sagen, wie ich dort hineingeriet, so schlaftrunken war ich, als ich den wahren Weg verliess.»

Gewaltige Jenseitsschilderung

Der Mann heisst Dante Alighieri, er ist Dichter und Philosoph aus Florenz, und die metaphorische Umschreibung seiner eigenen krisenhaften Lebenssituation steht am Anfang der «Commedia», jenem Werk, das vielen als das bedeutendste der italienischen Literatur und des europäischen Mittelalters gilt. Und das, in sonderbarem Kontrast zu seinem Titel wohl die gewaltigste fiktive Jenseitsreise schildert; in exakt 100 Kapiteln.

Im Jenseits trifft Dante als Ich-Erzähler die Seelen zahlloser Gestalten aus Weltgeschichte, Mythologie und Theologie an, mit denen er ein paar Worte wechseln darf, und dokumentiert alle Bestrafungsmethoden so enzyklopädisch präzise wie die Topographie von Hölle, Fegefeuer und Paradies.

Höllenkorn bestraft Liebessturm

In der Hölle wird ihm mit dem römischen Dichter Vergil («Aeneis») ein illustrierter Führer zur Seite gestellt. Mit anderen heidnischen Weisen bewohnt jener den «Limbus». Den theologischen Gedanken hinter dieser vergleichsweise erträglichen Vorhölle erläutert Vergil so: «Sie haben Verdienste, aber das reicht nicht aus, denn sie haben nicht die Taufe empfangen, die das Tor zu dem Glauen ist, den du glaubst. Sie haben gelebt, bevor das Christentum kam, daher haben sie Gott nicht richtig angebetet. Und zu diesen Leuten gehöre auch ich.»

Die Bestrafung der Seelen steht immer spiegelbildlich zu ihrem Vergehen. Ein oft zitiertes Beispiel ist das ehebrecherische Liebespaar Francesca und Paolo aus Rimini, das sich im Leben den Stürmen der Leidenschaft hingelassen hat und nun Entsprechendes erleidet: «Der höllische Orkan, der nie zur Ruhe



Dante und sein Reiseleiter Vergil durch die Unterwelt, der römische Dichter Vergil. Buchmalerei um 1440.

Bild Getty

kommt, reisst die Geister gewaltsam mit; er wirbelt sie herum, stösst sie voran und quält sie.»

Ganz zuunserst im trichterförmigen, in terrassierte Kreise unterteilten «Inferno», in welchem Dante übrigens die Begriffe Gott und Christus konsequent vermeidet, liegt ein zugereifere See. In ihm steckt Luzifer, der mit seinen drei Mäulern die «Erzverräter» der Menschheit quält: Judas, Brutus und Cassius.

Ebenso erstaunen wie Dantes Konzept einer in ihrem Kern eiskalten Hölle mag die Tatsache, dass im Fegefeuer kaum Flammen lodern: Das «Purgatorio» hat die Form eines Bergs, um den in sieben Windungen – je eine für die im Schweeregrad abgestuften Todsünden – ein Weg führt, der in den Garten Eden mündet.

Bei Gott versagt die Sprache

Bis hierhin und nicht weiter darf der ungetaufte Vergil den wandernden Autor begleiten. Zusammen mit Beatrice, einem früh verstorbenen Mädchen, in das Dante unsterblich verliebt war, durchschreitet Dante das «Paradiso», und darf für einen kurzen Augenblick Gott schauen, der ihn damit beauftragt, das Gesehene schriftlich festzuhalten.

Spätestens hier stösst Dantes Sprachfertigkeit an ihre Grenzen:

«Von da an wurde mein Sehen stärker, als die Sprache zeigt, die vor einem solchen Gesicht versagt, wie bei solchem Übermass auch das Gedächtnis. Mir geht es wie einem Menschen, der im Traum etwas sieht, aber nach dem Traum bleibt ihm nur ein erregtes Gefühl zurück.»

Kritik an politischen Zuständen

Aber wozu dieser Reisebericht? Will der Dichter Alighieri die Menschen zu

für die Klärung theologischer sowie naturwissenschaftlicher Probleme und kommt als Liebesbedichtung daher.

Gelungene Neuübersetzung

Allein im deutschen Sprachraum haben sich gegen fünfzig Dichter und Philologen an der Übersetzung versucht. Die aktuellste stammt von Kurt Flasch, 81-jähriger Spezialist für die Philosophie des Mittelalters. Er verzichtet darauf, Versmass und Reimschema des Originals zu übernehmen. Damit geht die unannahmliche Sprachmelodie verloren, was auch viel von der formvollendeten Struktur. Ab und zu wird die Rhythmik aber nachempfunden, wie in der berühmten Inschrift über dem Höllentor: «Durch mich geht es zur Stadt der Leiden, / Durch mich geht es zum ewigen Schmerz, / Durch mich geht es zu verlorenen Menschen. (...) Die ihr eintritt, lasst alle Hoffnung fahren.»

Insgesamt gelang Flasch, Verständlichkeit mit einer grösstmöglichen Nähe zum Original zu verbinden. Und brachte Dante dem deutschsprachigen Publikum wohl näher als jemals zuvor.

Kurt Flasch: Dante Commedia. S. Fischer, zwei Bände, ca. Fr. 140.–

Die Bestrafung steht immer spiegelbildlich zum Vergehen.

einem moralischen Leben anhalten, indem er ihnen mit seiner phantasievoll erdachten Hölle droht? Wohl kaum: Vielmehr prangert er allegorisch die gesellschaftspolitischen Zustände in seinem Heimatland an, das «Haus der Schmerzen» und «Schiff ohne Steuer» in schweren Stürmen. Gleichzeitig bietet das vielschichtige Epos Raum

Fehlende Buchstaben

Auf der Zeitungsbox hätte ich eine solche biblisch ammutende Botschaft wirklich nicht erwartet. Steht da doch tatsächlich die Aufforde-



Verena Sollberger über die Vorzüge des Dienens

«Bitte ... dienen Sie ...» Nicht ich soll mich bedienen. Nein. Ich soll dienen. Bitte dienen Sie!

Dienen – das tun wir nicht unbedingt gerne. «Ich bin nicht eure Dienerin», sage ich meinen Kindern, wenn sie ihr Geschirr nicht abräumen. Dienen hat einen negativen Beigeschmack. Wer dient, wird aus-

MEIN THEMA

genützt. Über den Tisch gezogen. Sich bedienen lassen ist doch besser, als andern zu dienen. Wer Bedientete hat, hat es zu etwas gebracht, oder nicht?

Bitte dienen Sie! Toll, diese Aufforderung auf der Zeitungsbox. Die Botschaft steht doch genau am richtigen Ort. Da lesen es viele. Und das ist gut so. Denn ohne den Dienst aneinander würde unsere Gesellschaft unmenschlich und kalt. Wenn ich diene, dann versetze ich mich in mein Gegenüber. Sehe von mir selber ab. Es geht nicht um mich. Ich frage mich: Was tut/n ist in diesem Moment? Was dient meinem Gegenüber? Welche meiner Fähigkeiten kann ich zu Gunsten meiner Mitmenschen zur Verfügung stellen?

Wenn alle ihren Möglichkeiten entsprechend anderen dienen, ist allen gedient. Kommt niemand zu kurz. Wird niemand ausgegütet. Entsteht ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Hoffentlich werden die fehlenden Buchstaben auf der Zeitungsbox noch lange nicht wieder ergänzt. Denn «Bitte ... dienen Sie ...» ist für uns alle doch viel nachhaltiger als «Bitte bedienen Sie sich!»

Verena Sollberger ist Pfarrerin an der Lukaskirche in Luzern.

NACHRICHTEN

Kirchensteuer für Firmen bleibt

FREIBURG sda. Freiburger Unternehmen müssen auch künftig Kirchensteuern bezahlen. Das Kantonsparlament hat eine Motion abgelehnt, die das Entrichten von Kirchensteuern für juristische Personen freiwillig machen wollte. Eine ähnliche Motion war bereits 2006 im Grossen Rat gescheitert.

Ende der Kultur der Schweigen

ROM sda. Der vatikanische Chefermittler für Missbrauchsfälle, Charles Scicluna, hat eine strengere Rechenschaftspflicht für Bischöfe im Umgang mit Fällen von Kindesmissbrauch gefordert. Die bischöfliche Verantwortlichkeit müsse in Zukunft weiterentwickelt werden. Scicluna sagte, er glaube, es gebe eine «Kultur des Schweigen» im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch in der Kirche. Seinen Angaben zufolge gingen seit 2001 mehr als 4000 Hinweise auf Kindesmissbrauch beim Vatikan ein, davon allein 1000 seit 2009.

Die meisten wünschen sich lebenslänglich

BEZIEHUNGEN Gibt es eine Beziehungsethik, die sich stellt, dass die Liebe überdauert? Forscher erhoffen sich Antworten neuerdings von glücklichen Paaren.

Wieso scheidet das eine Paar an Kleinigkeiten, während ein anderes sogar Katastrophen übersteht? Es sind solche Fragen, die Forscher antreiben, nach Mustern in Beziehungen zu suchen. Dabei gehen Wissenschaftler nach folgendem Verfahren vor: Durch Befragung möglichst vieler Paare versuchen sie zu ergründen, ob es eine Art Rettungsschirm für die Liebe gibt. Anders als früher richtet sich ihr Blick weniger auf die Schattenseiten scheidender Beziehungen. Sie wollen vielmehr wissen, was zufriedene Paare richtig machen.

Genfer Forscher erstellen Formel

Forscher der Fachhochschule für Wirtschaft in Genf beobachteten über einen Zeitraum von fünf Jahren 1074 Paare aus der Schweiz. Aufgrund der erhobenen Daten erstellten die Wissenschaftler eine Art Glücksformel. Das mathematische beste Paar mit der tiefsten Trennungswahrscheinlichkeit sieht

demnach wie folgt aus: Beide sind Schweizer und haben keine früheren Scheidungen hinter sich, er ist mindestens fünf Jahre älter als sie, und sie ist gebildeter als er.

Einer, der ebenfalls auf dem Gebiet der Liebe forscht und grosses Ansehen genießt, ist Guy Bodenmann, Professor



«Dass sich Paare trennen, obwohl sie glücklich sind, ist ein neues Phänomen.»

GUY BODENMANN

für klinische Psychologie an der Universität Zürich. Bodenmann arbeitet derzeit an einer Langzeitstudie mit 350 Paaren, die über mehrere Jahre begleitet werden. Nebst Fragebögen, Interviews und physiologischen Massen ergründen er und sein Team mit

tels Videoanalyse die Streitkultur der Paare.

Wohlstand fördert Scheidungsrate

Laut Bodenmann gibt es handfeste Beweise, wo Liebesbeziehungen gelingen können. Es gibt aufgrund von Forschungsbefunden drei Voraussetzungen, welche für die längerfristige Paarzufriedenheit relevant sind. Die erste ist die Persönlichkeit – je schwieriger das Temperament, umso komplizierter wird es in der Beziehung. Wichtig sei auch, dass das Paar über eine gute Kommunikation und Problemlösung verfüge. Denn im Laufe der Zeit zermürben viele kleine Sorgen das Zusammenleben.

Als drittes Standbein erwähnt er das Commitment. Paare, die in ihre Beziehung investieren, hätten höhere Chancen auf Erfolg als solche, denen die Bereitschaft dazu fehle. Das alles tönt einleuchtend. Doch so einfach kann es nicht sein. Immerhin lässt sich in der Schweiz jedes zweite Paar scheiden. Einer der Hauptgründe für die hohe Scheidungsrate sieht Bodenmann in den gestiegenen Erwartungen an die Partnerschaft. Als weiteren Punkt erhebt er die Wohlstandsgesellschaft. «Je besser es einer Gesellschaft geht, desto höher ist die Scheidungsbereitschaft.» Trotz hoher Scheidungsrate: Die allermeisten Paarbeziehungen starten glücklich. Bodenmann spricht von 90

bis 95 Prozent. Das Problem: Anfänglich sei die Auseinandersetzung mit dem Partner sehr intensiv. Verliebte wollten alles voneinander wissen, ihre Neugier sei grenzenlos, man tausche Nettigkeiten aus. Mit der Zeit höre dies auf. Dabei seien es gerade diese positiven Gesten im Alltag, die für eine Paarbeziehung enorm wichtig seien und erhalten werden müssten.

Trotzdem: «Es gibt Paare, die – obwohl sie unzufrieden sind – zusammenbleiben. Gleichzeitig gibt es Partner, die sich trennen, obwohl sie glücklich sind.» Für Bodenmann ist Letzteres ein neueres Phänomen. Diesen Paaren sei vielfach gemein, dass sie zwischen 45 und 55 Jahre alt seien, also durchaus noch 30 oder 40 Jahre zu leben hätten und sich fragten: War es das jetzt schon?

Therapie nützt bei 70 Prozent

Rund 20 Prozent der Paare, die mit ihrer Situation unzufrieden sind, können diese korrigieren. Wenn dies nicht gelingt, der geht – mit einer Erfolgsquote von 70 Prozent – möglicherweise zum Paartherapeuten. Das hat damit zu tun, dass für eine grosse Mehrheit der Bevölkerung eine lebenslange Beziehung erstrebenswert ist: «80 Prozent der befragten Jugendlichen», so Bodenmann, «wünschen sich eine Beziehung bis ans Lebensende.»

SIMONE HINNEN